

Wenn sich Professoren von ihren Institutsbibliotheken trennen müssen, wird manchmal neu gebaut. **Unibibliotheken** sind Aushängeschilder auf dem Campus: schwarz bedruckt in Utrecht, gewellt in Cottbus und gerippt in Zürich. Dazu ein kleinkariertes Baukasten zum Lesen in der Bücherstadt Frankfurt.



Von a bis z

26 Essays zu Grundbegriffen der Architektur. Herausgegeben von Mario Hohmann und Stefan Rettich. 161 Seiten 14 Euro. Verlag der Buchhandlung Walther König, Köln 2004. ISBN 3-88375-852-3

Eben noch trommelte arch+ die „off-Szene“ zum ersten Stelldichein, und schon haben die jungen Ungestümen auch ein theoretisches Brevier. Klein, gelb, ideal für die Jackentasche liegen hier 26 kompakte Texte vor, die pro Buchstaben des Alphabets eine In-Vokabel der Profession auf neue, häufig provokante Art durchleuchten. Oft genug geht es dabei um inhaltliche Neubesetzungen, also um Programmatisches. Die Frage nach „Freund“ oder „Feind“ steht nirgendwo ausformuliert, aber durchaus im Raum.

Die hier schreiben, haben Einschneidendes zu verarbeiten – das Ende der fetten Auftragsjahre wie auch der behäbigen Zunftmeierei. Sie müssen prekäre Existenzen bewältigen und eher als Projektmacher reüssieren, „jeder sein eigener Mischkonzern, und die Architektur ist nur eines unter mehreren Standbeinen“. (Oliver Elser) Umso realistischer ihr Blick auf die sich rasend verändernde Welt, in der von Formen zu reden nicht mehr allzu ernsthaft geboten scheint:

„Die Architekturgeschichte ist von der Schleimspur des Formbegriffs durchzogen, auf ihr auszurutschen fürchten die ArchitektInnen wie nichts anderes sonst.“ (Roland Züger) Ihren Begriff vom „Positiven“ suchen sie anderswo. Um „das Schöne“ vom Ruch alles Exklusiven zu befreien, fordert Franz Xaver Baier (Rem Koolhaas zitierend), sich nicht nur den Schönheiten von Prag oder Paris hinzugeben, sondern zu lernen, „auch wildere, zufälliger, jüngere Komplexe als schön wahrzunehmen“. Vom Starrummel halten sie nichts, und von einer Stiftung Baukultur ebenso wenig, solange „eine Generation, die schon einige Dekaden im Geschäft sein muss“, darüber befindet, „wer hier Gärtner ist, und wer Unkraut“ (Dieter Wüst). Völlig unpathetisch sehen Peanutz-Architekten das Entwerfen als Dienstleistung, allerdings eine, bei der es um „die Entdeckung der Nähe zu den Menschen geht, ohne die Architektur nicht zukunfts-fähig ist“.

In schöner Unaufdringlichkeit wird so eine Agenda neuer Werte versammelt, die manchmal wie die ganz alten klingen, manchmal aber tatsächlich tastende Schritte in Zukunftsnebel wagen – wie Klaus Overmeyer mit seinen brandenburgischen „Raumpionieren“ oder Simon Hubacher, der auf überraschend

plausible Weise das Verschwinden aller architektonischen „Weltidee“ aus dem Überhandnehmen „äußerer Fremdbestimmung des Bauens“ beschreibt, neuerlichen Zukunftsgehalt aber nicht in forciertem Kunstwollen findet, sondern im Sichtbarmachen der Prozesse, sowohl was die Entstehung als auch die spätere Nutzung des Gebauten betrifft.

Das hat man nicht oft, dass ein Generationswechsel sich dermaßen prägnant in Szene setzt. Aber der Eindruck ist unabweisbar: Das Pendel schlägt längst zurück – von der allein selig machenden Ästhetik in die Kategorien von Politik, Funktion, Ökonomie. Vokabeln wie Chaos oder Kommunikation werden, anstatt zeitgeist-philosophisch, wieder vornehmlich sozial buchstabiert. Man sollte das Büchlein und seine Autoren im Blick behalten, vielleicht wird es dereinst – wieder einmal – als Wendepunkt architektonischen Denkens gewürdigt. Auf der letzten Seite jedenfalls darf es mit Manfred Tafuri aufs Neue „ein Drama“ heißen, wenn Architektur allein auf Fragen der Form reduziert wird, oder – bar jeder Utopie – „im besten Falle auf sublimen Zwecklosigkeit“. „Drei-ßig Jahre später“, so Susanne Schindler nun für ihre Jahrgänge, „sehnen wir uns nach sublimen Zweckmäßigkeit.“ *Wolfgang Kil*

Meister der Baukunst

Geschichte des Architekten- und Ingenieurberufes. Von Günther Binding. 272 Seiten mit Abbildungen, 49,90 Euro. Primus Verlag, Darmstadt 2004. ISBN 3-89678-497-8

Günther Binding lehrte 35 Jahre Architekturgeschichte an der Universität Köln – Zeit und Grund genug, den Ursprüngen des Architekten- und Ingenieurberufes nachzugehen bzw. sie publizistisch zu bündeln. Binding beginnt bei den ägyptischen Pyramiden und endet mit Balthasar Neumann, dem letzten großen Architekten, der im Sinne von Vitruv sein Können im Künstlerischen, Technischen, Entwerferischen und Rechnerischen voll unter Beweis stellte. Nach Neumann nimmt im Spätbarock diese Art von Universalität bei Architekten und Ingenieuren ab, da verstärkt an Bauakademien ausgebildet wird, die gezielt auf klar definierte Berufs- und Aufgabenfelder hinarbeiten. Binding betrachtet immer den Architekten oder Ingenieur mit seinem persönlichen Werk und den Umständen, unter denen es entstand. Allerdings wirft dies quellentechnisch einige Probleme auf,

da nicht zu allen Zeiten Namen von Architekten und Ingenieuren überliefert wurden. Zum Beispiel liegt die Zahl der uns heute bekannten byzantinischen Baumeister bei etwa 100, obwohl das Reich eintausend Jahre überdauerte! Im Mittelalter, ab ungefähr 1250, beginnt man mit größerer Regelmäßigkeit und gewissenhafter, die Namen und persönlichen Daten der Baumeister zu überliefern. Darüber hinaus ordnet Binding die jeweilige Vita in einen zeitlich-räumlichen Rahmen ein, der nach Regionen oder Epochen unterteilt ist.

Mit Imhotep (um 2700 v. Chr.), dem sogenannten Erfinder des Steinbaus, beginnt das erste Kapitel. Binding weist immer auch auf die gesellschaftlich-kulturelle Stellung des jeweiligen Meisters der Baukunst hin. Im alten Ägypten, zum Beispiel, entwickelte sich daraus eine überaus faszinierende Persönlichkeit, die neben baulichen Dingen auch die Rolle eines königlichen Priesters, Diplomaten, Technikers, Ratgebers und Vertrauten erfüllte.

Was Architekten und Ingenieure von damals mit ihren heutigen Kollegen gemeinsam haben: Die Liste der Probleme und Widrigkeiten auf der Baustelle und mit den Bauherren ist über die Jahrhunderte nahezu identisch geblieben. Plinius der Jüngere zum Beispiel berichtet im Jahre 111 an seinen Kaiser Trajan über die katastrophalen Setzungen und Risse in einem Theaterbau, welche nicht nur die Bausumme ins Unermessliche trieben, sondern auch die Frage eines Totalabrisse stellten.

Eine wahre Litanei an Beschwerden listete im Jahr 1345 der Werkmeister der Kathedrale von York auf. Sie liest sich wie ein mittelalterliches Sündenregister: Lohnverzug, Diebstahl von Baumaterialien, Mängel in der fachlichen Ausbildung und baulichen Ausführung, arrogante Bauherren sowie Wucher und Betrug.

Aber auch Positives gibt es zu vermelden, so z.B. vom Aufstieg und von der Qualifizierung eines mittelalterlichen Maurers und Zimmermanns zum Werkmeister und der Hinweis auf die Steinmetzbücher (1487–88), die die ersten gedruckten technisch-theoretischen Abhandlungen zur Konstruktion und Ausführung von geometrischen Figuren enthalten, allesamt Quantensprünge in der Weiterentwicklung der Architektur und des Bauingenieurwesens.

Betrachtet man Bindings Unterfangen vor der sich heutzutage abzeichnenden Unterwanderung und Schwächung insbesondere des Architektenberufs durch

zu große Spezialisierung und Vertiefung, so dient dieser historische Rückblick als eine bestärkende Selbstvergewisserung in Zeiten von extremem Wandel. Darüber hinaus ist Lesen und Betrachten bei dieser Publikation wieder angesagt. Obwohl Binding die Information knapp bündelt, verfällt er nicht der gegenwärtig in Mode gekommenen Mästung der Leser mit Informationshäppchen, die den schalen Eindruck eines durchgezappten Fernsehabends hinterlassen. Die gute Bebilderung und die Illustrationen steigern die Freude und Neugierde.

Christian Brensing

Bauhaus Fotografie

Aus der Sammlung der Stiftung Bauhaus Dessau. Herausgegeben von Lutz Schöbe für die Stiftung Bauhaus Dessau. 206 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, Text Deutsch, 39,80 Euro. Fratelli Alinari, Florenz 2004. ISBN 88-7292-461-8

Obwohl am Bauhaus Dessau die Handhabung der Fotografie erst ab 1929 in einer Fachklasse gelehrt wurde, maßen Lehrer und Schüler dem Medium eine wichtige Rolle bei. Die Objektive wurden auf alle Bereiche gerichtet: auf die Produkte, die Gebäude, das alltägliche Leben sowie auf die Kollegen und Freunde. Fotografie war ein Mittel, die Gestaltungsprinzipien des Bauhauses in visueller Konzentration darzustellen, und zugleich war sie kreatives Spielbein, frei von Anforderungen an Funktionalität und Anwendbarkeit.

Die Stiftung Bauhaus Dessau stellt nun erstmals umfassend in einem Katalogbuch den Bestand an Fotografien aus ihrer seit 1976 aufgebauten Sammlung vor. Dem reich bebilderten Band ist ein informativer Anhang beigegeben mit ausführlichen Künstlerbiografien, einer themenbezogenen Bibliografie, einer detaillierten Auflistung der Bauhaus-Studenten, die am Fotografie-Unterricht bei Walter Peterhans teilgenommen haben und dem wissenschaftlichen Katalog der Fotografien mit der Dokumentation ihrer Provenienz.

Die Absicht des Buches sei es nicht, so im Vorwort, „einen analytischen Beitrag zum Thema zu liefern, sondern mit einer sammlungsspezifischen Dokumentation einen kleinen Querschnitt dessen zu liefern, was unter dem Sammelbegriff ‚Bauhaus-Fotografie‘ zusammenfassbar ist.“

Um dem Missverständnis des vermeintlichen Stilbegriffes „Bauhaus-Fotografie“ zu entgehen, bezieht sich der Herausgeber Lutz Schöbe in seinem einführenden